

KRÖNERS TASCHENAUSGABE · BAND 235

MACHIAVELLI
DER FÜRST

»IL PRINCIPE«

ÜBERSETZT
UND HERAUSGEGEBEN VON
RUDOLF ZORN

ALFRED KRÖNER VERLAG STUTTGART

Machiavelli, Niccolò:

Der Fürst / übers. u. hrsg. von Rudolf Zorn. –

6. Aufl. – Stuttgart: Kröner, 1978.

(Kröners Taschenausgabe; Bd. 235)

Einheitssacht.: Il principe «dt.»

ISBN 3-520-23506-4

INHALT

Einleitung	IX
Zeittafel	XXIII
Vorbemerkung zur Übersetzung	XXXI
Widmung	I

I. KAPITEL

Von den Herrschaftsformen und den Mitteln zur Erwerbung einer Herrschaft	3
---	---

II. KAPITEL

Von den ererbten Herrschaften	3
-------------------------------------	---

III. KAPITEL

Vermischte Alleinherrschaften	4
-------------------------------------	---

IV. KAPITEL

Warum das von Alexander eroberte Reich des Darius sich nach Alexanders Tod nicht gegen sei- ne Nachfolger aufgelehnt hat	15
--	----

V. KAPITEL

Wie man Städte oder Herrschaften regieren muß, die vor ihrer Eroberung nach ihren eigenen Ge- setzen lebten	18
---	----

VI. KAPITEL

Von neuen Herrschaften, die man mit eigenen Waffen und durch Tüchtigkeit erobert	20
---	----

VII. KAPITEL

Von neuen Herrschaften, die man mit fremden Waffen und durch Glück erobert	24
---	----

VIII. KAPITEL

Vom Erwerb einer Herrschaft durch Verbrechen	33
--	----

IX. KAPITEL

Von der Herrschaft eines Bürgers 39

X. KAPITEL

Wie man die Stärke jeder Herrschaft feststellen kann 43

XI. KAPITEL

Von geistlichen Herrschaften 45

XII. KAPITEL

Von den Möglichkeiten der Heeres-Organisation
und von Söldnern 49

XIII. KAPITEL

Über Hilfstruppen, gemischte Verbände und Volks-
heere 55

XIV. KAPITEL

Wie sich ein Herrscher zum Heerwesen zu ver-
halten hat 59

XV. KAPITEL

Weshalb die Menschen und vor allem die Herr-
scher gelobt und getadelt werden 62

XVI. KAPITEL

Über Freigebigkeit und Sparsamkeit 64

XVII. KAPITEL

Über Grausamkeit und Milde; und ob es besser
ist, geliebt oder gefürchtet zu werden oder umge-
kehrt 67

XVIII. KAPITEL

Inwieweit Herrscher ihr Wort halten sollen 71

XIX. KAPITEL

Vor Verachtung und Haß muß man sich hüten .. 74

XX. KAPITEL

Ob der Festungsbau und viele andere Vorkehrun-
gen, die täglich von Herrschern angewendet wer-
den, nützlich sind oder nicht 87

XXI. KAPITEL

Was sich für einen Herrscher zu tun schickt, um
zu Ansehen zu kommen 92

XXII. KAPITEL

Von vertrauten Mitarbeitern, die die Herrscher in
ihrer Umgebung haben 96

XXIII. KAPITEL

Schmeichler muß man meiden 98

XXIV. KAPITEL

Warum die Herrscher Italiens ihr Land verloren
haben 100

XXV. KAPITEL

Was Fortuna in den Dingen dieser Welt vermag
und wie man ihr begegnen soll 102

XXVI. KAPITEL

Aufruf, in Italien die Macht zu ergreifen und es
von den Barbaren zu befreien 106

Anmerkungen 113

Literatur 147

Stichwortverzeichnis 149

Befindet sich jedoch der Herrscher im Feld und hat eine Menge Soldaten unter seinem Kommando, dann darf er keinesfalls den Ruf der Grausamkeit scheuen; denn ohne einen solchen Ruf ist noch nie die Geschlossenheit und Schlagkraft eines Heeres aufrechterhalten worden.

Zu den bewunderungswürdigen Leistungen Hannibals rechnet man es, daß in seinem riesigen Heer, das, aus zahllosen Rassen zusammengewürfelt, im fremden Land kämpfte²²⁶, nie ein Streit ausbrach, weder unter den Soldaten noch mit dem Befehlshaber, weder in schlechten noch in guten Zeiten. Dies kam von nichts anderem als von seiner unmenschlichen Grausamkeit, die ihm in Verbindung mit seinen zahlreichen, außergewöhnlichen Eigenschaften in den Augen seiner Soldaten stets Bewunderung und Furcht verschaffte. Ohne diese Grausamkeit hätten seine anderen hervorragenden Eigenschaften nicht vermocht, eine solche Wirkung zu erzielen. Oberflächliche Schriftsteller bewundern einerseits diese seine Leistung und verdammen andererseits deren wichtigste Ursache²²⁷.

Daß tatsächlich alle anderen hervorragenden Eigenschaften Hannibals nicht ausgereicht hätten, kann man an Scipio²²⁸ sehen, diesem nicht nur in seiner eigenen Zeit, sondern auch nach weltgeschichtlichem Urteil einzigartigen Mann. Gegen ihn empörten sich seine Truppen in Spanien. Dies hatte keine andere Ursache als seine allzu große Milde, die seinen Soldaten mehr Freiheit gelassen hatte, als sich mit der militärischen Zucht vertrug. Dieser Vorfall wurde im Senat von Fabius Maximus²²⁹ getadelt, der ihn den Verderber des römischen Heeres nannte. Als die Locrer von einem Legaten Scipios²³⁰ mißhandelt wurden, nahm er weder Rache für diese noch zog er den Legaten wegen dessen Anmaßung zur Rechenschaft, was alles eine Folge seiner nachgiebigen Natur war. Daher bemerkte einer, der ihn entschuldigen wollte, im Senat,

es gäbe viele Menschen, die besser verstünden, selber keinen Fehler zu machen, als die Fehler anderer zu bestrafen²³¹. Diese Veranlagung hätte mit der Zeit dem Ruf und Ruhm Scipios schwer geschadet, wenn er den Oberbefehl noch länger in dieser Weise geführt hätte. Doch da er unter der Herrschaft des Senats lebte, zog dieseschädliche Eigenschaft keine Folgen nach sich; sie gereichte ihm vielmehr zum Ruhme.

Ich kehre also zum Thema »Liebe und Furcht« zurück und stelle abschließend fest: Da es vom Belieben der Menschen abhängt, ob sie Zuneigung empfinden, und vom Willen des Herrschers, ob sie Furcht empfinden, darf ein kluger Herrscher sich nur auf das verlassen, worüber er zu bestimmen hat, und nicht auf das, worüber andere bestimmen. Nur soll er bemüht sein, dem Haß zu entgehen, wie ich bereits erwähnte.

XVIII. KAPITEL

*Inwieweit Herrscher ihr Wort halten sollen*²³²

Jeder sieht ein, wie lobenswert es für einen Herrscher ist, wenn er sein Wort hält und ehrlich, ohne Verschlagenheit seinen Weg geht²³³. Trotzdem sagt uns die Erfahrung unserer Tage, daß gerade jene Herrscher Bedeutendes geleistet haben, die nur wenig von der Treue gehalten und es verstanden haben, mit Verschlagenheit die Köpfe der Menschen zu verdrehen²³⁴; und schließlich haben sie über die die Oberhand gewonnen, die ihr Verhalten auf Ehrlichkeit gegründet haben.

Ihr müßt euch nämlich darüber im klaren sein, daß es zweierlei Arten der Auseinandersetzung gibt: die mit Hilfe des Rechts und die mit Gewalt. Die erstere entspricht dem Menschen, die letztere den Tieren. Da die erstere oft nicht zum Ziele führt, ist es nötig, zur zweiten

zu greifen. Deshalb muß ein Herrscher gut verstehen, die Natur des Tieres und des Menschen anzunehmen. Dies haben die Schriftsteller des Altertums den Herrschern mit versteckten Worten empfohlen, indem sie berichten, daß Achill und viele andere Herrscher der Vorzeit dem Chiron²³⁵ zur Erziehung übergeben worden seien, der sie unter seiner Zucht halten sollte. Daß ein Herrscher ein Wesen halb Tier, halb Mensch zum Lehrer erhält, soll nichts anderes bedeuten, als daß es ein Herrscher verstehen muß, beide Naturen in sich zu vereinigen; denn die eine ohne die andere ist nicht von Bestand.

Wenn sich also ein Herrscher gut darauf verstehen muß, die Natur des Tieres anzunehmen, soll er sich den Fuchs und den Löwen wählen; denn der Löwe ist wehrlos gegen Schlingen, der Fuchs ist wehrlos gegen Wölfe. Man muß also Fuchs sein, um die Schlingen zu wittern, und Löwe, um die Wölfe zu schrecken. Wer nur Löwe sein will, versteht seine Sache schlecht. Ein kluger Machthaber kann und darf daher sein Wort nicht halten, wenn ihm dies zum Schaden gereichen würde und wenn die Gründe weggefallen sind, die ihn zu seinem Versprechen veranlaßt haben. Wären die Menschen alle gut, so wäre dieser Vorschlag nicht gut; da sie aber schlecht sind und das gegebene Wort auch nicht halten würden, hast auch du keinen Anlaß, es ihnen gegenüber zu halten. Auch hat es einem Herrscher noch nie an rechtmäßigen Gründen gefehlt, seinen Wortbruch zu bemänteln. Man könnte hier zahllose Beispiele aus unserer Zeit anführen, wie viele Friedensschlüsse, wie viele Versprechungen infolge der Treulosigkeit der Herrscher nichtig und vergeblich geworden sind. Wer am besten Fuchs zu sein verstanden hat, ist am besten gefahren! Doch muß man sich darauf verstehen, die Fuchsnatur gut zu verbergen und Meister in der Heuchelei und Verstellung zu sein²³⁶. Die Menschen sind ja so einfältig und gehorchen so leicht den Be-

dürfnissen des Augenblicks, daß der, der betrügen will, immer einen findet, der sich betrügen läßt.

Eines der Beispiele aus der jüngsten Zeit möchte ich nicht verschweigen: Alexander VI. tat und sann nichts anderes, als die Menschen zu hintergehen, und er fand auch immer Objekte, die sich hintergehen ließen²³⁷. Es gab noch nie einen Menschen, der seine Beteuerungen wirkungsvoller vorgebracht, seine Versprechungen feierlicher beschworen und weniger gehalten hätte. Trotzdem gelangen ihm seine Betrügereien stets nach Wunsch; so gut kannte er die schwache Seite der Menschen.

Ein Herrscher braucht also alle die vorgenannten guten Eigenschaften nicht in Wirklichkeit zu besitzen; doch muß er sich den Anschein geben, als ob er sie besäße²³⁸. Ja, ich wage zu behaupten, daß sie schädlich sind, wenn man sie besitzt und stets von ihnen Gebrauch macht, und daß sie nützlich sind, wenn man sich nur den Anschein gibt, sie zu besitzen. So muß ein Herrscher milde, treu, menschlich, aufrichtig und fromm scheinen und er soll es gleichzeitig auch sein; aber er muß auch die Seelenstärke besitzen, im Fall der Not alles ins Gegenteil wenden zu können. Man muß Verständnis dafür haben, daß ein Herrscher, und vor allem ein solcher in einer neu gegründeten Herrschaft, nicht alles beachten kann, wodurch die Menschen in einen guten Ruf kommen, sondern oft gezwungen ist, gegen Treue, Barmherzigkeit, Menschlichkeit und Religion zu verstoßen, eben um die Herrschaft zu behaupten. Darum muß er die Seelenstärke haben, sich nach den Winden des Glücks und dem Wechsel der Verhältnisse zu richten und, wie ich oben sagte, vom Guten so lange nicht abzugehen, als es möglich ist, aber im Notfall auch verstehen, Böses zu tun.

Ein Herrscher muß also sehr darauf bedacht sein, daß kein Wort über seine Lippen kommt, das nicht von den oben genannten fünf Eigenschaften zeugt, damit

jeder, der ihn sieht oder hört, den Eindruck hat, als sei er die Milde, Treue, Redlichkeit, Menschlichkeit und Gottesfurcht in Person. Besonders notwendig ist es, den Eindruck zu erwecken, daß er gerade die letztere Tugend besäße. Die Menschen urteilen im allgemeinen mehr nach dem, was sie mit den Augen sehen, als nach dem, was sie mit den Händen greifen; denn jedem wird es einmal zuteil, etwas in Augenschein zu nehmen; aber nur wenige haben Gelegenheit, etwas zu berühren. Jeder sieht, was du scheinst, und nur wenige fühlen, was du bist. Und diese wenigen wagen nicht, sich der Meinung der großen Masse entgegenzustellen, die die Majestät des Staates, der sie schützt, auf ihrer Seite hat. Die Handlungen aller Menschen und besonders die eines Herrschers, der keinen Richter über sich hat, beurteilt man nach dem Enderfolg. Ein Herrscher braucht also nur zu siegen und seine Herrschaft zu behaupten, so werden die Mittel dazu stets für ehrenvoll angesehen und von jedem gelobt. Denn der Pöbel hält sich immer an den Schein und den Erfolg; und in der Welt gibt es nur Pöbel. Die wenigen zählen nicht gegen die Masse, wenn diese am Staat einen Rückhalt hat [wörtlich: wenn die Mehrheit eine Stütze hat]. Ein Fürst unserer Zeit³³⁹, den man besser nicht nennt, führt nur die Worte »Friede und Treue« im Munde und ist in Wirklichkeit deren größter Feind. Beide hätten ihn des öfteren Ansehen und Herrschaft gekostet, wenn er an ihnen festgehalten hätte.

XIX. KAPITEL

Vor Verachtung und Haß muß man sich hüten

Da ich von den Eigenschaften, deren ich oben Erwähnung²⁴⁰ tat, die wichtigsten besprochen habe, will ich doch noch in Kürze die übrigen unter der allgemeinen Regel zusammenfassen, daß nämlich ein Herrscher, wie

bereits angedeutet, sorgfältigst alles vermeiden muß, was ihn verhaßt und verächtlich machen kann. Vermag er dies immer zu umgehen, so hat er das Seinige getan, und keine andere Beeinträchtigung seines guten Rufs wird ihm Gefahr bringen. Verhaßt macht er sich vor allem, wenn er, wie ich schon sagte²⁴¹, raubgierig ist und sich am Vermögen und an den Frauen seiner Untertanen vergreift. Dies muß er unterlassen! Die meisten Menschen sind zufrieden, wenn man ihnen weder Vermögen noch Ehre nimmt, und man hat es nur noch mit dem Ehrgeiz einiger weniger²⁴² zu tun, mit dem man auf mannigfache Weise und mit Leichtigkeit fertig wird. Verächtlich macht sich ein Herrscher, wenn er für launisch, leichtfertig, weibisch, feige und entschlußlos gilt; davor muß er sich hüten wie vor einer Klippe. Er muß sich bemühen, daß man in allen seinen Handlungen Großmut, Kühnheit, Ernst und Kraft spürt. Hinsichtlich der Privatangelegenheiten seiner Untertanen soll er darauf bedacht sein, daß sein Urteil unwiderruflich ist und daß er in einem solchen Ruf steht, daß niemand es wagt, ihn zu täuschen oder zu hintergehen.

Ein Herrscher, über den die öffentliche Meinung in dieser Weise urteilt, wird hoch geachtet. Gegen den aber, der geachtet wird, ist es schwer, sich zu verschwören, und es ist auch schwer, ihn von außen her anzugreifen, wenn man nur weiß, daß er tüchtig ist und von seinen Untertanen verehrt wird. Ein Herrscher hat nämlich zweierlei zu fürchten: einmal die Gefahren im Innern von seiten seiner Untertanen und ferner die äußeren Gefahren von seiten fremder Machthaber. Gegen die letzteren schützt man sich mit einem tüchtigen Heer und zuverlässigen Bundesgenossen. Immer, wenn man ein tüchtiges Heer hat, hat man auch zuverlässige Bundesgenossen; und immer wird im Innern Ruhe sein, wenn die auswärtige Lage beruhigt ist, es sei denn, daß gerade eine Verschwö-

sich diese ändern könnten (wie es ein allgemeiner Fehler der Menschen ist, bei Meeresstille nicht mit dem Sturm zu rechnen); und als widrige Zeiten kamen, dachten sie nur an die Flucht statt an Verteidigung³²⁰ und trugen sich mit der Hoffnung, das Volk würde sie aus Empörung über die Übergriffe der Sieger zurückrufen³²¹. Dieser Entschluß ist richtig, wenn man keine anderen Möglichkeiten hat; doch ist es falsch, darüber andere Hilfsmittel zu vernachlässigen. Es wird ja niemand nur deshalb stürzen wollen, weil er hofft, jemand zu finden, der ihm wieder auf die Beine hilft. Dies kommt entweder überhaupt nicht vor oder, wenn es vorkommt, dann geschieht es nur auf Kosten deiner Sicherheit. Eine solche Hilfe ist verächtlich und hängt auch nicht von dir selber ab. Nur die Verteidigungsmittel sind brauchbar, sicher und zuverlässig, die allein von dir und deiner Tüchtigkeit abhängen.

XXV. KAPITEL

*Was Fortuna³²² in den Dingen dieser Welt vermag
und wie man ihr begegnen soll*

Es ist mir nicht unbekannt, daß viele der Meinung waren und noch sind, daß die Dinge dieser Welt so sehr vom Glück und von Gott gelenkt werden, daß die Menschen mit all ihrer Klugheit nichts gegen ihren Ablauf ausrichten können, ja, daß es überhaupt kein Mittel dagegen gibt. Daraus könnte man folgern, man solle sich nicht viel mit den Dingen abquälen, sondern sich vom Zufall leiten lassen. Diese Anschauung ist in unserer Zeit wegen der großen Umwälzungen, die wir erlebt haben und täglich erleben und die außerhalb jeder menschlichen Berechnung liegen, weit verbreitet³²³. Wenn ich dies bisweilen bedenke, neige auch ich in mancher Hinsicht zu dieser Anschauung. Doch da wir einen freien Willen haben, halte ich es nichts-

destoweniger für möglich, daß Fortuna zur Hälfte Herrin über unsere Taten ist, daß sie aber die andere Hälfte oder beinahe so viel uns selber überläßt. Ich vergleiche sie mit einem reißenden Strom, der bei Hochwasser das Land überschwemmt, Bäume und Häuser niederreißt, hier Land fortträgt und dort anschwemmt; alles ergreift vor ihm die Flucht, jeder weicht seinem Ungestüm aus, ohne nur den geringsten Widerstand leisten zu können. Obwohl die Dinge so liegen, bleibt doch nichts anderes übrig, als daß die Menschen in ruhigen Zeiten durch den Bau von Deichen und Dämmen Vorkehrungen treffen, und zwar derart, daß die steigenden Fluten entweder durch einen Kanal abgeleitet werden oder ihre Wucht gehemmt wird, damit sie nicht so rasend und verheerend wird.

Ähnlich steht es mit Fortuna; sie zeigt ihre Macht dort, wo es an der Kraft des Widerstands fehlt, und sie richtet dorthin ihren Angriff, wo sie weiß, daß sie nicht durch Dämme und Deiche gehemmt wird. Wenn man Italien betrachtet, das der Schauplatz dieser Umwälzungen ist und dazu den Anstoß gegeben hat, so sieht man, daß es ein Land ohne Dämme und ohne den geringsten Schutz ist. Hätte es die Kraft zu einer entsprechenden Rüstung aufgebracht wie Deutschland, Spanien und Frankreich³²⁴, so hätte entweder diese Überschwemmung³²⁵ keine so großen Verheerungen zur Folge gehabt oder sie wäre überhaupt nicht eingetreten. Mehr möchte ich über den Widerstand gegen Fortuna im allgemeinen nicht sagen.

Doch möchte ich mehr auf Einzelheiten eingehen und feststellen, daß man einen Herrscher heute im Glück leben und morgen stürzen sieht, ohne daß sich seine Naturanlage oder irgendeine seiner Eigenschaften geändert hätte. Dies ist meiner Meinung nach zunächst auf die vorher ausführlich besprochenen Ursachen zurückzuführen, daß nämlich ein Herrscher, der sich völlig auf das Glück verläßt, zugrunde geht, sobald sich dieses ändert. Auch

glaube ich, daß nur der erfolgreich ist, der seine Handlungsweise mit dem Zeitgeist in Einklang bringt, wie der erfolglos sein wird, dessen Vorgehen nicht mit den Zeitverhältnissen übereinstimmt.

Man sieht, daß die Menschen verschieden vorgehen, um zu dem Ziel zu kommen, das ihnen vorschwebt, nämlich zu Ruhm und Reichtum: der eine geht mit Zurückhaltung vor, der andere feurig, ein dritter braucht Gewalt, wieder ein anderer List, ein weiterer wendet Geduld an, ein anderer das Gegenteil davon; man kann also mit den verschiedensten Methoden zum Ziel kommen. Es ist möglich, daß von zweien mit entsprechenden Eigenschaften³²⁶ der eine sein Ziel erreicht, der andere nicht und daß ebenso zwei mit ganz verschiedenen Neigungen in gleicher Weise Glück haben, und zwar der eine mit bedächtigem Vorgehen, der andere mit draufgängerischem. Dies hängt allein davon ab, ob man sich den Zeitverhältnissen mit seiner Handlungsweise anpaßt oder nicht. Davon kommt es auch – ich wies bereits darauf hin –, daß zwei bei Anwendung verschiedener Methoden die gleiche Wirkung erzielen und daß von zweien bei Anwendung der gleichen Methoden der eine zu seinem Ziel kommt, der andere nicht.

Davon hängt auch der Wechsel des Glücks ab. Wenn demnach einer mit Bedacht und Geduld verfährt und seine Methode der Zeit und den Verhältnissen entspricht, so kommt er vorwärts; doch wenn sich die Zeiten und die Verhältnisse ändern, so geht er zugrunde, weil er seine Methode nicht ändert³²⁷. Es gibt kaum einen so klugen Menschen, der es verstünde, sich den Zeiten anzupassen; denn niemand kann gegen seine natürliche Anlage handeln, und ferner kann sich niemand entschließen, von einem Weg abzugehen, den er stets mit Erfolg begangen hat. Wenn daher die Zeit ein stürmisches Vorgehen fordert, so vermag ein bedächtiger Mann nicht danach zu handeln, und er geht zugrunde. Würde er

mit den Zeiten und Verhältnissen sein Wesen ändern, so würde sich das Glück nicht ändern.

Papst Julius II.³²⁸ ging in allen seinen Unternehmungen mit Ungestüm vor; seine Methode paßte so vorzüglich zu den Zeitverhältnissen, daß er immer alles zu einem glücklichen Ende brachte. Man erinnere sich nur an seine erste Unternehmung gegen Bologna³²⁹, als Herr Giovanni Bentivoglio noch lebte. Die Venezianer gaben hierzu nicht ihr Einverständnis, ebensowenig der König von Spanien. Mit Frankreich stand er wegen dieser Unternehmung erst in Unterhandlung. Trotzdem stürzte er sich persönlich mit dem ihm eigenen unbändigen Draufgängertum in diesen Feldzug. Angesichts dieses Schrittes verhielten sich Spanien und die Venezianer abwartend und still, und zwar die Venezianer aus Furcht, und Spanien, weil es danach trachtete, das ganze Königreich Neapel zurückzugewinnen³³⁰. Andererseits zog der Papst dadurch den König von Frankreich auf seine Seite. Als dieser nämlich die Schritte des Papstes bemerkte, wünschte er ihn als Freund zu gewinnen³³¹, um die Venezianer zu demütigen, und glaubte, ihm seine Truppen nicht versagen zu können, ohne ihn offensichtlich zu beleidigen.

Julius erreichte also mit seinem stürmisch durchgeführten Feldzug, was kein anderer Papst bei aller menschlichen Klugheit erreicht hätte. Wenn er nämlich mit seinem Ausmarsch aus Rom gewartet hätte, bis der Vertrag geschlossen und alle Vorbereitungen getroffen waren, wie es jeder andere Papst getan hätte, hätte er sein Ziel nie erreicht; denn der König von Frankreich hätte tausend Ausflüchte gebraucht und die anderen hätten tausend Bedenken gehabt. Von den anderen Unternehmungen des Papstes, die alle ähnlich verliefen und die alle erfolgreich waren, will ich nicht sprechen. Da er nicht mehr lange lebte³³², brauchte er Rückschläge nicht zu erfahren. Wären Zeiten gekommen, die ein bedächtiges Vorgehen ver-

langt hätten, so hätte dies seinen Untergang zur Folge gehabt; denn nie hätte er von seiner Handlungsweise, zu der er von Natur neigte, gelassen.

Ich komme also zu folgendem Schluß: da sich das Schicksal wandelt und die Menschen auf ihre Methoden versessen sind, werden sie nur dann Erfolg haben, solange sich beides miteinander im Einklang befindet, und sie werden Mißerfolge haben, wenn beides nicht übereinstimmt. Ich bin aber der Meinung, daß es besser ist, draufgängerisch als bedächtig zu sein. Denn Fortuna ist ein Weib; um es unterzukriegen, muß man es schlagen und stoßen. Man sieht auch, daß es sich leichter von Draufgängern bezwingen läßt als von denen, die kühl abwägend vorgehen. Daher ist Fortuna immer, wie jedes Weib, den jungen Menschen freund; denn diese sind weniger bedächtig und draufgängerischer und befehlen ihr mit größerer Kühnheit.

XXVI. KAPITEL

Aufruf, in Italien die Macht zu ergreifen und es von den Barbaren zu befreien

Wenn ich alles, was ich bisher gesagt habe, betrachte und mir Gedanken darüber mache, ob gegenwärtig in Italien die Zeiten einem neuen Herrscher günstig sind und ob ein kluger und tüchtiger Mann Gelegenheit hat, den derzeitigen Zuständen Form zu geben zum eigenen Ruhm und zum Wohl des ganzen italienischen Volkes, scheint mir so vieles zugunsten eines neuen Herrschers zu sprechen, daß ich keine Zeit wüßte, die für ihn geeigneter wäre. Wie ich oben ausführte, mußte das Volk Israel von den Ägyptern geknechtet werden, damit die Führereigenschaft des Moses sichtbar wurde, die Perser mußten unter dem Joch der Meder leiden, um die Seelengröße des Cyrus zu erkennen; die Athener mußten [in allen

Winden] zerstreut wohnen, damit das hervorragende Talent des Theseus sich zeigen konnte. So mußte auch heute Italien in die augenblicklichen Verhältnisse geraten, damit die Kraft italienischen Geistes erkennbar wird. Es mußte versklavter werden als die Juden, geknechteter als die Perser, zerrissener als die Athener³³³, ohne Oberhaupt, ohne Ordnung mußte es geschlagen, geplündert, zerrissen, vom Feind überrannt werden und jede Art des Niedergangs erduldet haben. Und wenn sich auch bisher mit mancher Persönlichkeit³³⁴ ein Hoffungsstrahl gezeigt hat, so daß man meinen konnte, sie wäre von Gott zur Befreiung Italiens auserkoren, so hat man doch später gesehen, wie sie auf dem Gipfel ihrer Laufbahn vom Glück verlassen wurde. So ist Italien in einem Zustand, als ob es ohne Leben wäre; es steht in Erwartung dessen, der seine Wunden heilen, den Plünderungen der Lombardei³³⁵, den Leiden des Königreichs Neapel und der Toscana³³⁶ ein Ende bereiten und es von seinen seit langem schwärenden Plagen befreien könnte. Wir sehen, wie es Gott bittet, er möge ihm einen Mann schicken, der es von den Grausamkeiten und Gewalttätigkeiten der Barbaren befreit. Wir sehen auch, daß es durchaus bereit und willens ist, einem Banner zu folgen, wenn nur ein Mann da ist, der es ergreift.

Doch zeigt sich gegenwärtig niemand, auf den es größere Hoffnungen setzen könnte als auf euer erlauchtes Haus, das sich auf Grund seines Glücks und seiner Tüchtigkeit, begünstigt von Gott und der Kirche, deren Haupt es augenblicklich ist³³⁷, zum Führer des Befreiungswerks machen könnte. Dies dürfte keine großen Schwierigkeiten machen, wenn ihr euch die Taten und das Leben der oben genannten Persönlichkeiten³³⁸ vor Augen haltet. Wenn diese Männer auch einzigartig und bewundernswürdig waren, so waren es doch Menschen, und keiner fand günstigere Umstände vor als die gegenwärtigen. Ihr

der große Mann der Geschichte